

# Alle Facetten

In der Abgeschiedenheit:  
Kinder und Jugendliche aus  
geflüchteten Roma-Familien  
im „Moulin de Bigonville“ im  
Norden des Landes.

Der seit Ende 2010 massive Zustrom serbischer Asylbewerber nach Luxemburg, größtenteils sind es Roma, führte zu Engpässen in der Betreuung und Versorgung von Flüchtlingen. Wer sind die Menschen, die sich täglich um die Betreuung von Flüchtlingen kümmern? Und was hat es auf sich mit dem Roma-Exodus? Ein Bericht über das Leben im Niemandsland der Asylprozedur.

Fotos: Guy Wolff

# Flüchtlinge und ihre Betreuer des Lebens



MARYSE LANNERS  
maryse.lanners@telecran.lu

Es gibt Orte, an denen man tausend Mal vorbeifahren kann, ohne sie jemals wahrzunehmen. Wie das alte Kloster, das etwas abseits an der hauptstädtischen Arlonerstraße gelegen ist. Ein Gebäude, dessen Glanzzeit längst vorbei ist. Ein verwildeter Garten schirmt es vom vorbeiziehenden Verkehr ab. Seit sieben Jahren wird es von der Caritas als Flüchtlingsheim genutzt. Foyer St. Antoine, so der Name.

Derzeit leben 92 Asylbewerber dort, über die Hälfte sind Serben, darunter viele Roma. Seit Beginn dieses Jahres sorgt der Exodus Tausender Roma aus Serbien europaweit für Engpässe in der Flüchtlingsbetreuung und für politischen Stress (siehe Seite 24) Im Foyer St-Antoine sind die Roma Flüchtlinge, wie die anderen auch: Somalier, Afghanen, Kongolesen, Iraner, Iraker, usw.

Nathalie Goffinet, „Educatrice“ im Heim, kennt sie alle. Ihre Namen, ihre Geschichten, ihre Probleme.

Am Eingang des Foyers sitzt ein Mitarbeiter der Sicherheitsfirma Brink's in einem Büro. Durch die verglaste Tür observiert der Uniformierte die Menschen, die ein- und ausgehen. Freundlich ist er. Hilfsbereit sogar. Manchmal ist es auch eine Frau, die dort Wache schiebt. Sie habe noch nie woanders gearbeitet, erzählt

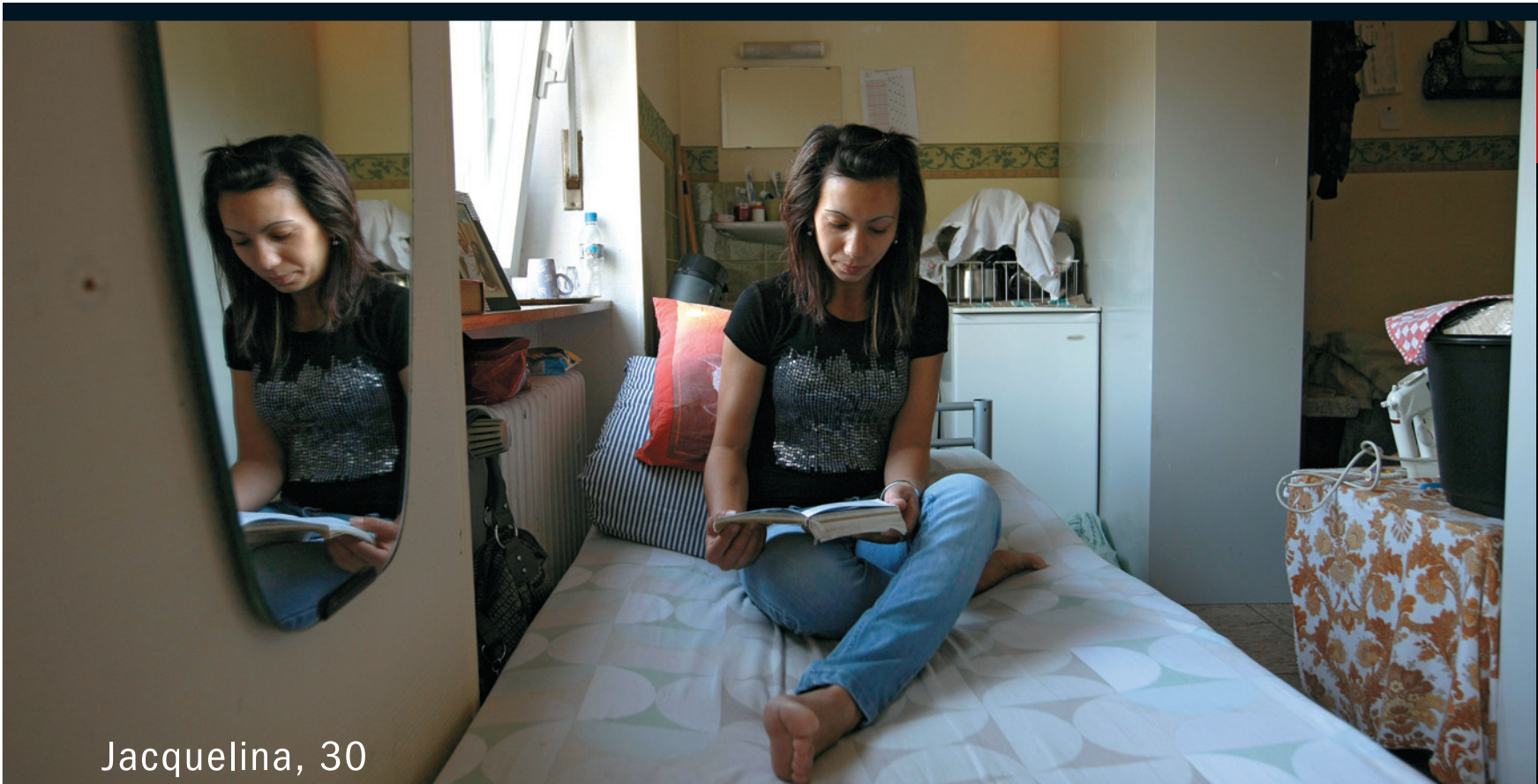
die Belgierin. Abends setzten sich zuweilen Flüchtlinge zu ihr ins Büro und heulten sich aus. „Wir sind mehr Sozialarbeiter als Aufpasser“, meint sie. Dennoch hat sie alles im Blick. Sie weiß auch, wo Nathalie Goffinet sich gerade befindet. Und das ist nicht so einfach, denn die junge Erzieherin ist dauernd unterwegs, um Probleme jeglicher Art zu lösen.

**Im Dauerstress.** Manchmal sind es schicksalsschwere Fragen, die zu klären sind, wie an diesem Morgen, als Frau K. aus Serbien einen akuten ärztlichen Befund erhält und sofort operiert werden muss. Was passiert mit ihrem dreiwöchigen Baby? Darf sie es mitnehmen? Wer versorgt die beiden anderen Kinder? Und wo ist der Dolmetscher, der Frau K. in der Klinik erklären kann, was überhaupt los ist? Aha, auf Urlaub! Und wo findet sich auf die Schnelle ein Ersatz?

Noteinsätze dieser Art verlangen blitzschnelle Reaktionen und realen Teamgeist. Derweil Nathalie zielstrebig herumtelefoniert, um den organisatorischen Ablauf des Falls zu klären, hat ihr Kollege Malik Hamouche bereits hausintern einen Flüchtling ausfindig gemacht, der zu Übersetzungsdiensten zur Verfügung steht.

Nathalie und Malik, die beiden Erzieher im Foyer St. Antoine, sind ein eingespieltes Arbeitsteam. Sie ist 25 und arbeitet erst seit 13 Monaten im Flüchtlingsheim. Er ist 35, ein erfahrener Flüchtlingsbetreuer. Zudem ist er ein Mann und gilt dank seiner algerischen Wurzeln bei den größtenteils moslemischen

Frust über die langen Wartezeiten der Asylprozedur, über negative Bescheide, unverständliche Prozeduren und fehlende Erklärungen.



Jacquelina, 30

## „In Serbien werden wir nicht respektiert“

Jacquelina ist eine Roma, die in Luxemburg Asyl beantragt hat. Seitdem ihr Mann in Serbien im Gefängnis sitzt, hat sie zu Hause keine Unterkunft mehr. In Serbien sei es für sie kaum möglich, einen Job zu finden, obwohl sie perfekt Englisch spricht. Roma würden nicht respektiert und hätten keine Chance, sich aus der Misere zu befreien. Im Flüchtlingsheim wird sie als besonders hilfsbereit und vertrauenswürdig geschätzt.



**FALSCH VORSTELLUNGEN:**  
Auf seiner Erkundungsmission durch Serbien besuchte der Caritas-Mitarbeiter Yves Schmit zahlreiche Roma-Siedlungen. Er stellte fest, dass die meisten Familien schlecht über ihre Möglichkeiten in der EU informiert sind.

Fotos: Privatarchiv Yves Schmit

Didier, 43

## „Ich lebe seit 2005 im Flüchtlingsheim“



Didier ist vor den Bürgerkriegswirren in seiner Heimat Kongo geflohen. Zu Hause besaß er eine Apotheke. Im Foyer St. Antoine ist er ehrenamtlich tätig und packt systematisch Hand mit an. Er holt Kleider in der zentralen Sammelstelle der Caritas ab und fährt sie ins Heim. Didier ist einer der wenigen Flüchtlinge, denen ein Führerschein zugestanden wurde. Das Statut des Asylanten wurde ihm bislang verwehrt.



Nemotolah, 24

## „Nach Afghanistan kann ich nicht zurück“

Nemotolah flüchtete vor zweieinhalb Jahren aus Afghanistan und wurde nach Luxemburg geschleust. Zwischenzeitlich lernte der Afghane Französisch, belegte einen Buchhaltungskurs und jobbt derzeit vier Stunden täglich in einem Kebab-Snack. Er zahlt seine Miete selbst und nimmt auch kein Geld vom Staat. Ihm wurde ein Toleranzstatut gewährt, kein politisches Asyl. Damit bleibt seine Zukunft ungewiss.



„Anfangs dachte ich, das schaffst du nie“.

Nathalie Goffinet über ihren Job im Flüchtlingsheim.

Heimbewohnern als besonders vertrauenswürdig. Nathalie sieht das so: „Durch unsere Zusammenarbeit zeigen wir, dass Mann und Frau auf Augenhöhe sind. Genau dies ist für viele Flüchtlinge nicht selbstverständlich“. Etlichen fällt es schwer, die Autorität einer Frau zu akzeptieren. Dennoch habe sie kaum Probleme, sich durchzusetzen. Sie wirkt energisch, unkompliziert und vor allem effizient.

**Geschichten, die unter die Haut gehen.** „Im Flüchtlingsheim ist man mit allen erdenklichen Facetten des Lebens konfrontiert“, beschreibt Nathalie Goffinet den Reiz ihrer Arbeit. Man sei auf Tuchfühlung mit den unterschiedlichsten Arten von Menschen aus den verschiedensten Kulturkreisen – Paare, Alleinerziehende, Schwangere, Behinderte, Intellektuelle, Analphabeten, Depressive, manchmal auch Delinquenten. Auch Malik Hamouche empfindet diese menschliche Vielfalt als besonders spannend. „Wenn du hier klarkommst, kannst du dich überall herumschlagen“, fügt er hinzu. Die Kehrseite der Medaille: Viel Stress. Schichten und Geschichten, die an die Substanz gehen.



Foto: Yves Schmit

**TREFFEN IN DER WASCHKÜCHE:**

Die Erzieherin Nathalie Goffinet (rechts) klärt den Tagesablauf einer serbischen Frau, die Wäsche aufhängt. In ihrer Heimat leben viele Roma in Elendssiedlungen (Bild oben).

**Ein harter Job.** Kein Vergleich zu Nathalies vorherigen Anstellungen im „Précoce“ und in einem Jugendfoyer. Anfangs habe sie gedacht: „Das schaffe ich nie“. Wenn wieder eine Frau ihr erzählte, wie sie misshandelt und vergewaltigt wurde. Wenn sie weinte, und ihr, der Erzieherin, keine tröstenden Worte einfielen.

Das Emotionale in den Griff zu bekommen, sei schwierig gewesen, gibt sie zu. Aber nicht nur dies. Um zu verstehen, in welcher Lage sich die einzelnen

Flüchtlinge befinden, musste sie sich auf die Schnelle nicht nur geopolitische Basiskennnisse aneignen, sondern auch die gesetzlichen Regeln der Asylprozedur. Alles war Neuland für sie. „Hier reicht das

Wissen, das man in der Schule erlangt, bei weitem nicht“, betont sie.

Innerhalb der ersten Monate habe sie viel gelernt. Hilfreich seien auch die Ratschläge von Kollegen sowie der Heimdirektorin Nicole Solvic gewesen. Zuweilen musste sie Wasser in ihren Wein schütten und Kritik einstecken. „Man muss kritikfähig sein, um diesen Job zu machen“, erklärt sie. Im Umgang mit Flüchtlingen die richtige Balance zwischen Strenge und Nachsicht zu finden, sei anfangs extrem schwierig gewesen.



**„Im Flüchtlingsheim bist du auf Tuchfühlung mit einer ungeheuren menschlichen Vielfalt.“**

Malik Hamouche, „Educateur“ im Foyer St. Antoine über den Reiz seines Jobs.

**Frust abwälzen.** Hauptaufgabe der beiden Erzieher ist es, den Asylbewerbern zu helfen, ihr Leben in der Warteschleife möglichst sinnvoll zu gestalten. Konkret bedeutet dies: sie für Sprach- und Sportkurse anmelden, ihnen Ausbildungsmöglichkeiten

**Info**

Im **FOYER ST. ANTOINE** sind etliche ehrenamtliche Helfer im Einsatz. Ihr Betätigungsfeld ist breit gefächert: mit Kindern spielen, Kurse geben oder etwa Spaziergänge unternehmen. Zusätzliche Freiwillige sind willkommen.

Das Escher „**MUSÉE DE LA RÉSISTANCE**“ plant eine umfassende Ausstellung über die Geschichte der Roma in Luxemburg.

Informationen über die Vereinigung **CHACHIBE** finden Sie unter [www.romarights.wordpress.com](http://www.romarights.wordpress.com)



**PUTZEN UND RÄUMEN:** Die Roma-Familien im „Moulin de Bigonville“ halten ihre Zimmer sauber und helfen auch beim Reinigen der Gemeinschaftsräume. „Hier herrscht Ruhe Es gibt keine Schlägereien“, bekräftigt der Besitzer Adrianus Metz.

organisieren, ihre Kinder in Schulen unterbringen und Freizeitaktivitäten auch während der Urlaubszeit ermöglichen. Darüber hinaus stehen Nathalie und Malik den Asylbewerbern für Auskünfte jeglicher Natur zur Verfügung – Wegbeschreibungen, Erläuterungen über schulische Noten usw. Vor allem sind die beiden aber eine Art Frustabladestelle. „Bei uns wird alles abgewälzt“, sagt Nathalie. Frust über die langen Wartezeiten der Asylprozedur, über negative Bescheide, unverständliche Prozeduren und fehlende Erklärungen. Einen breiten Rücken müsse man sich schon zulegen, meint sie. Und die Fähigkeit, zuweilen abzuschalten, sich zurückzuziehen und die gesamte Misere dieser Welt nicht nach Hause zu tragen.

**Glücksmomente gibt es freilich auch.** Etwa wenn plötzlich ein „Puzzlestück passt“, sprich ein Problem gelöst wurde und ein Flüchtling sich dankbar zeigt. Und etwas Selbstgekochtes vorbeibringt. In diesen Momenten sei die Welt in Ordnung. „Dann weiß man, dass die Arbeit sinnvoll ist“, sagt Nathalie Goffinet.

Office luxembourgeois d'accueil

## Zimmer, Essen und Taschengeld

Das „Office luxembourgeois d'accueil“ (Olai) ist die zweite **ANLAUFSTELLE** für Asylbewerber, nachdem sie ihren Antrag beim „Service des réfugiés“ gestellt haben. Seit 2009 ersetzt diese Verwaltung, die dem Familienministerium untersteht, das frühere Flüchtlingskommissariat. Der Olai kümmert sich um Wohnung, Essen und Taschengeld für die Flüchtlinge. Es verfügt über eigene Flüchtlingsheime sowie – via Konventionen – über Platz in Einrichtungen der Caritas und des Roten Kreuzes. Zusätzlich mietet der Staat Zimmer für Flüchtlinge in privaten Familienpensionen. Im Don Bosco (Rotes Kreuz) und in Weilerbach (Staat) mussten Schlafsäle eingerichtet werden, um dem massiven Zustrom an Flüchtlingen in diesem Jahr gerecht zu werden.

Ein erwachsener Asylbewerber erhält 120 Euro **TASCHENGELD** im Monat. Taschengeld gibt es auch für Kinder und Jugendliche bis 18. Für Babys bis zwei Jahre erhalten die Eltern 147,36 Euro, die u.a. zum Kauf von Papierwindeln genutzt werden.

**ARBEITEN** dürfen Asylbewerber erst nach dem Ablauf von neun Monaten, und nur sofern ihr Antrag bis zu diesem Zeitpunkt nicht abgelehnt wurde. Die Jobs müssen beim Arbeitsamt gemeldet sein und von keinem einheimischen Arbeitslosen beansprucht werden.

## Roma-Flüchtlinge

# „Sie nennen mich Opa“

Wie leben die serbischen Roma zu Hause? Wie werden sie in Luxemburg aufgenommen?

**Z**igeuner an der Grenze abfangen und zurückschicken – bereits im 19. Jahrhundert war dies Luxemburgs Politik gegenüber dem „fahrenden Volk“, berichtet die Politikwissenschaftlerin und Journalistin Karin Waringo, die bei historischen Recherchen auf Dokumente mit entsprechenden Anweisungen an die Polizei gestoßen ist. Bis heute habe sich an dieser Vorgehensweise nichts geändert. Karin Waringo ist Vorsitzende der Vereinigung Chachipe, die sich für die Rechte der Roma einsetzt. Der EU wirft sie Doppelmoral vor, wenn sie einerseits Menschenrechte predige, andererseits aber beitragswillige Länder wie Serbien unter Druck setze, den Roma-Exodus zu stoppen, wohl wissend, dass diese Volksgruppe zu Hause diskriminiert wird.

Zwischen September 2010 und Mai 2011 beantragten 528 serbische Bürger, mehrheitlich Roma, Asyl in Luxemburg. Plötzlich waren sie die dominante Volksgruppe in der ansonsten bunt gemischten Schar der Asylbewerber.

Was war geschehen? Mit der Mission, dies herauszufinden und die Lebensbedingungen der Roma vor Ort zu erkunden, reiste kürzlich der Caritas-Mitarbeiter Yves Schmit, verantwortlich für die Abteilung „Solidarité et Intégration“, nach Serbien und besuchte etliche, zum Teil sehr verschiedene Roma-Siedlungen.

**Erschütternde Zustände.** Er kehrte zurück mit Bildern, die größte Armut dokumentieren, teils sogar unvorstellbaren Elend, wie Müllhalden ähnliche Behausungen unter Belgrader Brücken, die noch als Luxus gelten, weil das „Dach“ wenigstens dicht ist und vor Regen schützt. „Es sind aber nicht die Roma aus diesen Elendslagern, die nach Luxemburg kommen“, erklärt Yves Schmit. Es sind jene, die ein Haus besitzen, aber keine Aussicht haben, einen Job zu erlangen und nur durch den



Handel mit Altpapier und Eisen überleben. „Steine kann man nicht essen“ – diesen Satz habe er häufig gehört von Roma-Familien, bei denen er zu Gast war.

Sein Fazit: Die Roma flüchten vor wirtschaftlichen Problemen und Diskriminierungen. Erleichtert wurde dies durch den Wegfall der Visumpflicht 2010. Man braucht lediglich eine Fahrkarte und setzt sich in den Bus. Die meisten Roma hätten keine Ahnung von den Einwanderungsgesetzen und würden Asyl beantragen, in der Hoffnung, eine Zeitlang versorgt zu sein. Doch mit dieser Erkenntnis sei das Problem nicht gelöst. „Mit ihrem Exodus haben die Roma der EU ein Zeichen gesetzt: Schaut her, wir existieren“, betont Yves Schmit. Die Reaktion der EU, die Serbien unter Druck setzte, ihre Flüchtlinge zurückzubehalten, nennt er kontraproduktiv. In den serbischen Medien sei bereits eine neue Drohkulisse auf Kosten der ohnehin diskriminierten Roma aufgebaut worden, die in etwa so klinge: Wegen der Roma kommen wir nicht in die EU und ihretwegen wird die EU wieder eine Visumpflicht einführen.

**Integration in der Abgeschiedenheit.** Um der EU entgegenzukommen, hat Serbien Roma-Flüchtlingen, die sich länger als drei Monate im EU-Ausland aufhalten, strafrechtliche Konsequenzen angedroht. Etliche Familien seien bereits zurückgekehrt, hört man in Flüchtlingskreisen. Eine massive Rückkehrwelle hat die neue Strategie allerdings nicht ausgelöst. Die Notunterkünfte, die wegen der Asylantenwelle in etlichen Flüchtlingsheimen, wie in Weilerbach, eingerichtet wurden mussten, werden weiterhin gebraucht.

Demgegenüber leben die Asylanten, die im „Moulin de Bigonville“ hoch im Norden untergebracht sind, regelrecht idyllisch. Das ehemalige Hotel gehört dem Privatmann Adrianus Metz, einem einfallsreichen Holländer, der sich entschloss, sein

Anwesen „zu finanziellen und sozialen Zwecken“ zu nutzen. Beim Olai (siehe Kasten Seite 24) wurde er mit offenen Armen empfangen, und seit April beherbergt er 35 Roma-Familien aus dem Balkan, darunter 19 Kinder.

„Sie nennen mich Opa“, sagt der 62-Jährige und strahlt. Er hat zwei Mitarbeiter angestellt und bekocht seine Gäste selbst. Um sich mit ihnen zu verständigen, hat er sich ein holländisch/serbokroatisches Wörterbuch zugelegt. Adrianus Metz hat noch jede Menge Pläne: so will er in Kürze mit „seinen Leuten“ einen Gemüsegarten anlegen.

Im vormaligen Restaurant wurde ein Schulsaal für die Grundschulkinder eingerichtet. Bis zu den Ferien waren zwei „Chargés“ dort im Einsatz und erreichten, dass alle Kinder das Alphabet beherrschten und einige sich innerhalb kürzester Zeit auf Deutsch oder Französisch verständigen konnten. Die älteren Schüler wurden mit dem Bus abgeholt und ins Nordstad Lycée nach Diekirch gebracht. Wie der schulische Alltag im kommenden Schuljahr gestaltet wird, ist derzeit noch unklar.

Der „Moulin de Bigonville“ liegt einsam an einer Biegung der Sauer, etwa drei Kilometer nördlich von Bondorf (Bigonville) in der Gemeinde Rambrouch. Vom Olai wird diese abgeschiedene Lage als Vorteil bewertet, weil dadurch Akzeptanz-Probleme seitens der Einwohner vermieden werden. Adrianus Metz seinerseits würde sich generell mehr Verständnis für das Schicksal der Flüchtlinge wünschen, die teils traumatische Erlebnisse hinter sich hätten. „Wir leben im Überfluss und haben das Lachen verlernt“, stellt er fest. Diese Menschen, die jetzt in seiner Mühle leben, besäßen nichts. Aber trotz ihrer desolaten Lage zeigten sie Lebensfreude. Sie würden lachen. Viel und herzlich.

„Wir leben im Überfluss und haben das Lachen verlernt.“

Adrianus Metz, Herbergsvater für Flüchtlinge, wünscht sich mehr Anteilnahme am Schicksal der Roma.

## Spenden Sie Spielzeug für Bondorf!

Wer zu Hause noch Spielzeug oder Kleider hat, die von den eigenen Kindern nicht mehr gebraucht werden, könnte damit den Flüchtlingskindern im „Moulin de Bigonville“, die wirklich arm sind, eine Freude bereiten. Das Material kann im Sozialamt der Gemeinde Rambrouch abgeliefert werden. Telefonnummer 23 64 99-21.